Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 8

Artikel: Panajotis Moulianakis
Autor: Truninger, Bettina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073795

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON BETTINA TRUNINGER

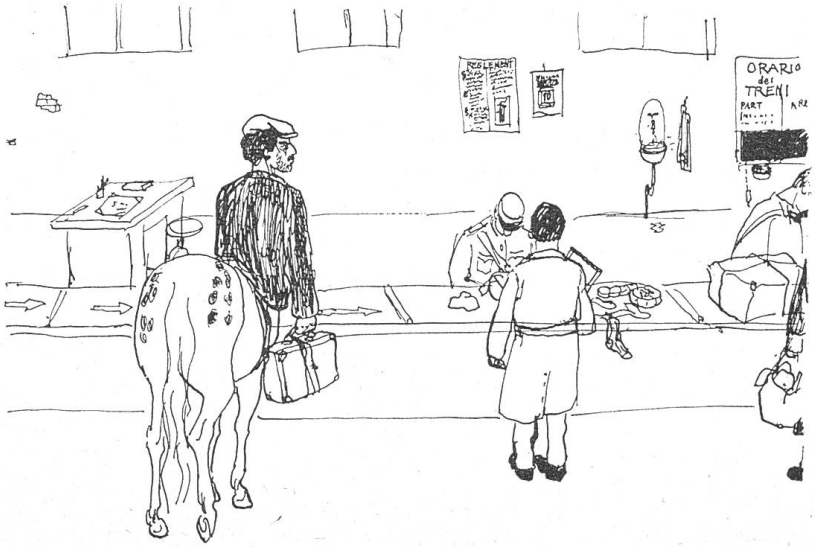
Die junge Zürcher Künstlerin Bettina Truninger, die auch unsere Kinderseite «De Suri und de Mauz» gestaltet, hat ihren Eltern mit 18 Jahren zu Weihnachten das Buch über Panajotis Moulianakis gezeichnet. Es handelt vom griechischen Landarbeiter dieses Namens, der auf einem Bauernhof im Bernbiet unterkommt und sich in unserem Lande nach anfänglichen Schwierigkeiten recht gut einlebt. Er gewinnt viele Freunde, der Bauer ist mit ihm zufrieden — und doch bleibt er bis zu seiner Abreise der selbe, der Eigenartige, der hier nie ganz zu Hause wird sein können. Er bleibt der Kentaur.

Ohne es eigentlich zu wollen, hat Bettina Truninger mit dieser Geschichte, aus der wir hier einige Bilder in stark verkleinertem Format herausgreifen, das brennende Problem der Assimilation dargestellt, als Anregung für manchen. *B. H.*

Das ist Ruedi Bärtschi mit seiner Frau Vreneli.

In allen Ländern brauchen die Bauern Arbeitskräfte, auch in der Schweiz. — Auch Ruedi Bärtschi, ein Bauer im hintersten kleinen Weiler des Berner Jura, hat sich entschlossen, einen Knecht einzustellen, denn die Arbeit wird für ihn zu groß. Aber ein Knecht kostet natürlich Geld, und darum entschließt er sich für einen ausländischen Gehilfen, der möglichst viele Muskeln aufweist und wenig Lohn verlangt!

Bei der Stelle, die er nach freien Arbeitskräften fragt, empfiehlt man ihm, einen Griechen zu nehmen: «Die si afe biuig u gäbig u näme no aschpruchsloseri Choscht.»



Panajotis, der Grieche, kann nicht so schnell in die Schweiz reisen. Es zeigen sich Schwierigkeiten, an die er nie gedacht hätte. Den Reisepaß besitzt er zwar, aber jetzt muß er an der Grenze warten, bis abgeklärt ist, ob er in Quarantäne bleiben muß oder frei weiterreisen darf. Aber die Schwierigkeiten werden gemeistert, und Panajotis darf weiterreisen.

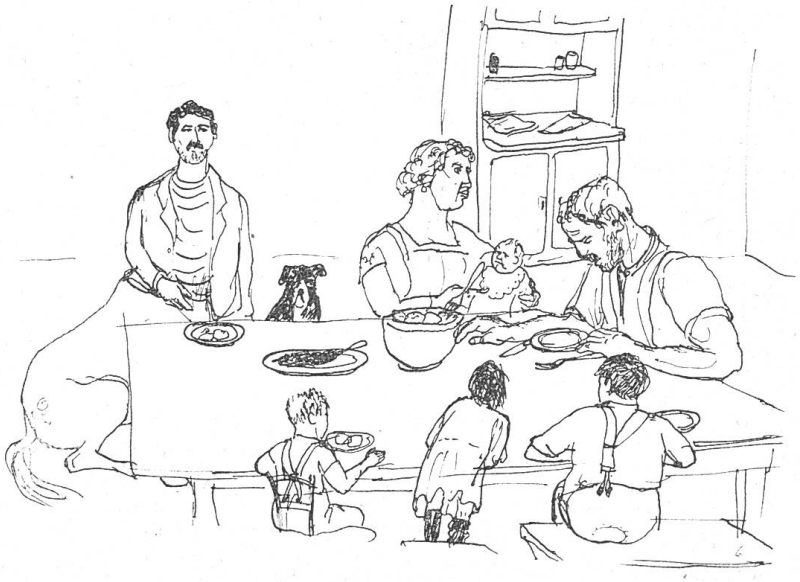
Am Bahnhöfchen steht einsam ein Kentaur. Um ihn scharen sich die Dorfkinder und staunen ihn an. Sonst ist nirgends jemand zu sehen. Ruedi denkt, der Zug sei noch nicht angekommen.

Da kommt der Kentaur auf ihn zu und hält ihm einen zerknitterten Zettel hin. Der Bauer liest mühsam: Bärtschi Rudolf . . . im Sennhof.

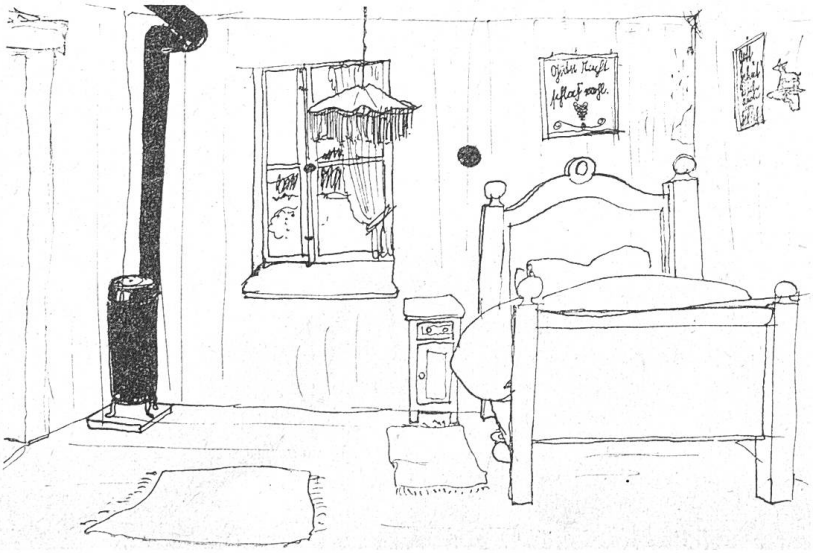
Er erschrickt. «Das bin ig!» «Sit Diir öppe der nöi Chnächt?» fragt er Panajotis. Dieser versteht nichts, und sagt nur in gebrochenem Deutsch «Wo das? Ich dort arbeiten.» Ruedi zeigt auf sich und sagt, er sei dieser «Rudolf». Sie gehen heimzu, hinter sich eine Schar Kinder.

Ruedi kann seiner murrenden Frau beibringen, daß auch Panajotis als Mensch behandelt werden soll. Und zum Schluß kann er sogar mit der Familie zusammen essen.

Für Panajotis ist diese Bauernwelt völlig neu. Er versteht vieles nicht, was er hört und sieht. Das Essen ist ihm zuwider, denn er ist sich das Schweinefett, hier «Schmutz» genannt, nicht gewöhnt. Auch die Reihenfolge der Speisen, zuerst die Suppe, dann das Fleisch, ist ihm neu. Und es kommt ihm seltsam vor, daß man so viel hintereinander essen kann.

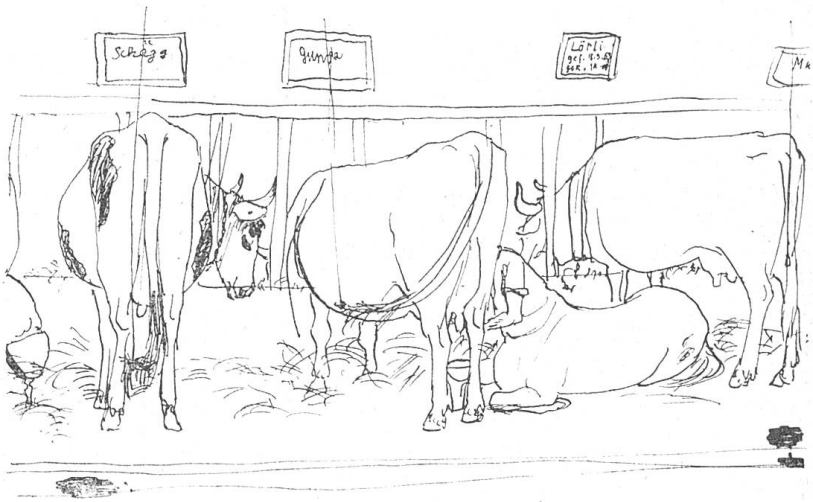


Dieses Bett befremdet ihn sehr. Er hat vorher noch nie ein «Plumeau» oder «Duvet» gesehen. Und da drin soll er schlafen? Da hat er doch keinen Platz! — Aber Panajotis ist nicht so dumm, daß ihm keine Idee käme, trotzdem in diesem Zimmer schlafen zu können.

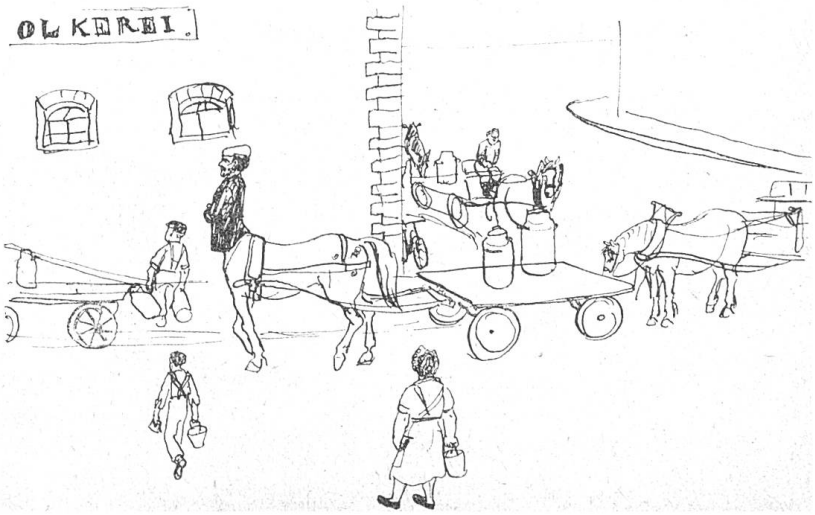


Hier ist das umgestaltete Zimmer, in dem es Panajotis jetzt wohl ist, und vor dem die Bäuerin das Entsetzen bekommt. Das Bettgestell hat er in einem kleinen Nebenraum versorgt. Der Teppich am Matratzenende dient als Unterlage für den Pferdekörper. Die Bäuerin findet Pferdehufe im Bett grusig und gibt ihm sofort selbstgenähte Huf-Finken. Wenn sie es nicht sieht, zieht er sie aber natürlich nie an.

Am Abend wird Panajotis im Stall gebraucht, wo außer den zwei Buben keine Hilfe ist, und der Bauer immer allein die sieben Kühe melken und füttern muß. — Panajotis lernt das Melken ohne Schwierigkeit. Er legt seinen Pferdekörper einfach unter die nebenstehende Kuh. Diese läßt sich das ruhig gefallen, solange sie nicht beim Fressen gestört wird.



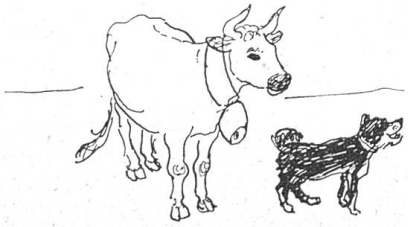
Nach dem Melken muß er mit der Milch in die Hütte. Zuerst mit, später ohne Ruedi, der dadurch Zeit gewinnt und den Stall rascher fertig hat. — Das Erstaunen ist groß über den Kentaur, und das halbe Dorf erscheint jeden Abend, um ihn vor der Hütte zu sehen. Das Lokalblatt bringt schon eine Reportage über ihn.



Der nächste Tag ist anstrengend, weil die ganze Familie bei der Ernte helfen muß. Auch hier gibt es großen Zeitgewinn, weil die Buben Garben zum Wagen tragen können und nicht mehr rechen müssen. Das Rechen wird von Panajotis viel rascher und rationeller besorgt. — Am Abend zieht er sogar einen Wagen heim. Der Pferderechen wird auf dem Feld gelassen, weil man ihn noch braucht.

Einige Wochen sind vergangen. Das lang geplante Jodlerfest soll am nächsten Sonntag stattfinden. Panajotis soll Balken schleppen für das Festzelt. Er macht diese Arbeit so gut und schnell wie alles. Sein Meister ist sehr zufrieden mit ihm. Nur die Sprache ist schwierig für Panajotis. Er spricht noch immer fast kein Wort deutsch. Nur «cheibe Souerei» hat er perfekt gelernt. Und das sagt er immer, wenn ihm etwas mißlingt.

Am Jodlerfest lernt Panajotis diese herrliche schweizerische Volksmusik kennen. Er ist keine Sensation mehr. Man hat sich an den Anblick des Kentaurs gewöhnt.

Das Jodlerfest ist längst vorbei, und Panajotis arbeitet immer noch im Dorf bei Ruedi Bärtschi. Er ist bei allen Bauern beliebt, und alle wollen, daß er für immer im Dorf bleibt.

Aber auf den Winter hin möchte Panajotis nach Griechenland zurück. Er reist, mitsamt seinem ersparten Lohn, heim. Das halbe Dorf steht am Bahnhof, um von ihm Abschied zu nehmen. Er wird im Frühling wieder kommen.